



Vortragsreihe
Frühjahrssemester 2016

Sterben und Tod

Vortragsreihe

Frühjahrssemester 2016

STERBEN UND TOD

ORGANISIERT VON

Marina Richter und Michael Nollert

Departement für Sozialwissenschaften

Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit

Universität Freiburg (CH)

Rte des Bonnesfontaines 11

CH-1700 Fribourg

<http://unifr.ch/sopa>

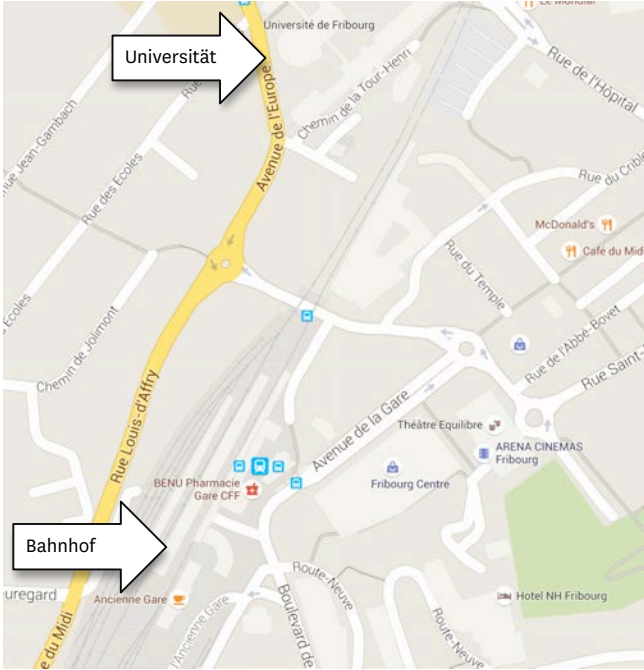
ZEIT UND ORT:

Dienstag: 17:15 – 19:00 Uhr

Hauptgebäude, Miséricorde, Auditorium C (im Gebäudeteil MIS 03)

Avenue de l'Europe 20

CH-1700 Fribourg



VORTRAGSREIHE: STERBEN UND TOD

PROGRAMMÜBERSICHT

Einführung in die Thematik und Organisation

23.02.16 Marina Richter und Michael Nollert (Universität Freiburg, CH)
Einführung und Organisation

01.03.16 Werner Schneider (Universität Augsburg, D)
Tanathosoziologie: vom riskanten Sterben in der reflexiven
Moderne

Sterben als sozialer Prozess: Akteure und Institutionen

08.03.16 Stefan Dresske (Universität Kassel, D)
Sterbeideale und Körperregime in der Palliativ- und Hospizversorgung

15.03.16 Elke Steudter (Kalaidos Fachhochschule Gesundheit in Zürich, CH)
Palliative Care – für ein gutes Leben bis zuletzt

22.03.16 Christine Bartsch (Universität Zürich, CH)
(aus terminlichen Gründen getauscht mit Marc-Antoine Berthod)
Euthanasie und assistierter Suizid

**05.04.16 Irene Marti, Ueli Hostettler und Marina Richter (Universität Bern
und Universität Fribourg, CH)**
Lebensende im Gefängnis

**19.04.16 Marc-Antoine Berthod (Haute école de travail social et de la santé
ESSP, Lausanne, CH)**

(aus terminlichen Gründen getauscht mit Christine Bartsch)
The politics of informal care in end-of-life situations

26.04.16 Maïke Rotzoll (Universität Heidelberg, D)

Zeichnen gegen das Vergessen. Die nationalsozialistische
„Euthanasie“-Aktion „T4“ und ihre Opfer

Tod

03.05.16 Birgit Heller (Universität Wien, A)

Vom Sozialcharakter des Todes aus interreligiöser Perspektive:
Beziehungen zwischen Diesseits und Jenseits

10.05.16 Michael Nollert (Universität Fribourg, CH)

Der Tod ist kein Zufall - Eine soziologische Analyse der Lebenserwartung

17.05.16 Olivier Krüger (Universität Fribourg, CH)

Der Friedhof als Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen?

Abschluss: Podiumsdiskussion

24.05.16 Sterbehilfe: pro und contra

Frank Mathwig

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund SEK, Universität Bern

Peter Schaber

Lehrstuhl für angewandte Ethik, Universität Zürich, CH

Heidi Vogt

Exit, CH

Moderation: Michael Nollert und Marina Richter

ABSTRACTS

Werner Schneider

Tanathosoziologie: Vom riskanten Sterben in der reflexiven Moderne

Seit den 1970ern hat sich in modernen Gesellschaften der Umgang mit dem Lebensende radikal verändert: Statt der häufig behaupteten Tabuisierung und Verdrängung von Sterben und Tod ist eine intensivierete Diskursivierung erkennbar, die mit dem ‚richtigen‘ Umgang mit Sterben und Tod, mit Sterbenden und Toten vertraut machen soll. Dabei wird das Lebensende zunehmend als letztes, individuelles Lebensprojekt normiert, um das sich jeder Einzelne vorsorglich zu kümmern und es möglichst selbstbestimmt zu gestalten habe. Parallel zu dieser ‚finalen‘, d.h. auf das ‚je eigene Lebensende‘ hin ausgerichteten ‚Sorge-Kultur‘ entsteht seither ein vielfältiges institutionelles Praxisfeld, in dem das gute Sterben ‚gemacht‘ werden soll – und dabei zunehmend zum ‚riskanten‘ Sterben wird.

Der Vortrag wird auf der Basis thanatosoziologischer Grundlagen diesen soziokulturellen Wandel hin zum riskanten Sterben als letzter Lebensphase des modernen Individuums diskutieren und modernisierungstheoretisch verorten.

Geb. 1960, seit 2003 Professor für Soziologie an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg, zuvor Privatdozent am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München; Forschungsgebiete u.a.: Wissens- und Kulturosoziologie, Soziologie der Lebensalter/-phasen und privaten Lebensformen, Medizin-/Gesundheitssoziologie, Thanatosoziologie.

Seit Mitte der 1990er Forschungsarbeiten in mehreren, überwiegend drittmittelgeförderten Grundlagen- und Praxisprojekten zum gesellschaftlichen Umgang mit Sterben und Tod: Hirntod und Organtransplantation, Praxis der ambulanten Hospizarbeit, Evaluation/Qualitätssicherung in der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV), Hospizkultur und Palliativkompetenz in Alten-/Pflegeheimen.

Stefan Dresske

Sterbeideale und Körperregime in der Palliativ- und Hospizversorgung

An das Sterben sind hohe Erwartungen geknüpft: Es soll friedlich, würdevoll, schmerzfrei und möglichst vorbereitet ablaufen. In paradigmatischer Weise nimmt die Hospiz- und Palliativversorgung solche Erwartungen auf. Anhand von Fallbeispielen aus teilnehmenden Beobachtungen wird nachgezeichnet, wie Sterbeverläufe als Synchronisierung des körperlichen Verfalls mit Individualität und gemeinschaftlicher Bindung organisiert werden. Dieser Abstimmungsprozess zwischen Personal, Sterbenden und deren Angehörigen ist harte Arbeit, mit der Anschlüsse an Normen und Werten der modernen Gesellschaft aufgenommen werden.

Studium der Soziologie in Berlin und London

Universität Kassel, Mitarbeit an verschiedenen medizinsoziologischen Forschungsprojekten zur Sterbendenversorgung, Rehabilitation bei Behinderung, Ambulante Pflege und Schmerzversorgung

Elke Steudter

Palliative Care – für ein gutes Leben bis zuletzt

Die wenigsten Menschen sterben plötzlich und unerwartet. Meist geht dem Tod ein unterschiedlich langer Prozess von schwerer Krankheit und/oder Pflegebedürftigkeit voraus. Vielfach wird dieser Prozess von belastenden Symptomen für die betroffenen Menschen begleitet, die körperliche, psychische, soziale und/oder spirituelle Gründe haben können. Palliative Care wendet sich somit an schwer chronisch kranke und sterbende Menschen und stellt deren Lebensqualität unter Wahrung der Autonomie und Würde ins Zentrum. Für diese Aufgaben nutzt die Palliative Care die Expertise unterschiedlicher Professionen, da die meist sehr komplexen Behandlungssituationen eine Beurteilung aus unterschiedlichen Perspektiven erfordern.

In den vergangenen sechs Jahren haben der Bund und die Kantone die zweiphasige Nationale Strategie Palliative Care initiiert und umgesetzt und so die Rahmenbedingungen für eine zukünftige palliative Versorgung in der Schweiz geschaffen. Das Referat stellt das Konzept der Palliative Care grundlegend vor und zeigt die Möglichkeiten und Grenzen der interprofessionellen Versorgung von schwer chronisch kranken und sterbenden Menschen.

Elke Steudter, Diplom Berufspädagogin Pflegewissenschaft, Pflegefachfrau
Leiterin der MAS FH Studiengänge Palliative Care, MAS FH Geriatric Care, DAS FH
Neuro/Stroke an der Kalaidos Fachhochschule Gesundheit in Zürich
Praktische Tätigkeit in der Gebieten der intensivmedizinischen Pflege, der Neuropflege
und Geriatrie in Verbindung mit Palliative Care
Doktorandin der Pflegewissenschaft an der UMIT, Hall i. T.
Herausgeberin der Fachzeitschrift pflegen: palliativ (Friedrich Verlag, Hannover/Velber, Deutschland)

Christine Bartsch

Euthanasie und assistierter Suizid

Direkte aktive Sterbehilfe, auch Euthanasie genannt, bezeichnet die gezielte Tötung eines Patienten, um dessen Leidensdauer zu verkürzen und ist in der Schweiz gesetzlich verboten. Der in der Schweiz rechtlich legitimierte assistierte Suizid (AS) ist eine Form der Sterbehilfe bzw. -begleitung, bei der die betroffene Person durch die Bereitstellung einer tödlichen Substanz (zumeist Natriumpentobarbital (NaP)), die sie selbständig aufnehmen muss, in ihrem Vorhaben unterstützt wird. Jährlich sind es aktuell etwa 600 Menschen mit Wohnsitz in der Schweiz, die eine Freitodbegleitung durch einen der sechs aktiven Suizidbeihilfevereine erhalten und ihre Anzahl nimmt stetig zu.

Eine retrospektive Datenanalyse aller in den Instituten für Rechtsmedizin der Schweiz archivierten Fälle von AS aus mehr als 30 Jahren seit der ersten offiziellen Freitodbegleitung 1985 wurde im Rahmen des NFP 67 Lebensende durchgeführt.

Hierbei konnten mehr als 3.600 Fallanalysen mit in die Studie einbezogen werden, deren Auswertungen noch immer andauern.

Im Vortrag werden erste Ergebnisse sowie mögliche Problemkonstellationen zur Veranschaulichung der Situation präsentiert.

PD Dr. med. Christine Bartsch studierte an den Universitäten in Hannover und Gießen Humanmedizin, wurde 1994 zur Ärztin approbiert und promovierte im Jahre 2000 am Medizinischen Zentrum für Humangenetik der Philipps-Universität Marburg. Sie begann die Weiterbildung zur Fachärztin für Rechtsmedizin an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und schloss sie am Universitätsinstitut für Rechtsmedizin in Giessen erfolgreich ab. Im Jahre 2006 wechselte sie als Fach- und Oberärztin an das Institut für Rechtsmedizin der Universität Zürich in die Schweiz. Hier wurde sie 2012 zunächst stellvertretende und ab 2014 Leiterin der Abteilung für Forensische Medizin und Bildung. Ihre besonderen Forschungsinteressen gelten neben der hochtechnisierten forensischen Abklärung kindlicher Todesfälle unter anderem den Suiziden und hier speziell dem assistierten Suizid. Sie leitet ein Forschungsprojekt zu diesem Thema im NFP 67 Lebensende.

Irene Marti, Ueli Hostettler und Marina Richter

Lebensende im Gefängnis

Verschiedene Gründe führen zu einer Zunahme an Personen, welche in Anstalten des Justizvollzugs alt werden und u.U. auch dort sterben werden. Hierzu gehören längere Strafen und insbesondere Massnahmen, wie die Verwahrung, welche einen Freiheitsentzug auch über die Strafdauer hinaus rechtfertigen. Hinzu kommt eine generell verschärfte Handhabung von als „gefährlich“ eingestuften Täter*innen und eine eigentliche Null-Risiko-Politik. Vor diesem Hintergrund stellt sich den Anstalten des Justizvollzugs immer mehr die Frage, wie ein solcher natürlich und erwartbarer Tod – also weder ein Suizid, Homizid noch ein plötzlicher Tod – zu gestalten sei. Mittels eines Forschungsprojekts (NFP 67 Lebensende) sind wir dieser Frage nachgegangen und haben bestehende Praktiken verschiedener Akteure (Betroffene, Mitinsassen, Personal und Entscheidungsträger) sowie verschiedener Institutionen (Anstalten, Spitäler, Einweisende Behörde etc.) untersucht.

Irene Marti und Ueli Hostettler (Institut für Kriminologie und Strafrecht, Universität Bern) sowie Marina Richter (Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit, Universität Fribourg) forschen gemeinsam und sind Teil der Prisonresearch Group, welche an der Universität Bern angesiedelt ist. Irene Marti verfügt über einen MA in Sozialanthropologie der Universität Neuchâtel, Ueli Hostettler über einen PhD in Sozialanthropologie der Universität Bern und Marina Richter über eine Habilitation in Soziologie der Sozialpolitik und Sozialarbeit der Universität Fribourg.

Marc-Antoine Berthod

The politics of informal care in end-of-life situations

This presentation explores the way the support given by informal carers still professionally active to a terminally ill relative is articulated with prescriptive rules and institutionalized patterns of expectations. Based on 102 in-depth interviews conducted in western Switzerland – within the frame of the NRP 67 ‘End-of-Life’, from September 2012 to April 2016 – with employees, family members, colleagues, immediate superiors, human resources managers, social workers and health professionals, it shows how revealing the realm of work is of the logics of informal care and how one’s perception of the workload and the work conditions might impact the quality of the support in the private sphere. The presentation also questions the use and relevance of the ‘informal carer’s’ category in relation with the diversity of individuals concerned with end-of-life situations.

Holding a PhD in anthropology, Marc-Antoine Berthod is a Professor in the Department of Social Work, University of Applied Sciences and Arts Western Switzerland. His teaching and research interests, and his main publications, focus on end-of-life, death and bereavement, palliative care and the community and on work-life balance. He is the current president of the Thanatological Society of Western Switzerland.

Maike Rotzoll

Zeichnen gegen das Vergessen. Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Aktion „T4“ und ihre Opfer

Der Vortrag thematisiert zunächst kurz die Entwicklung der Erinnerungskultur zu den nationalsozialistischen Patientenmorden. Über lange Zeit waren gerade die Anstaltspatient_innen eine weitgehend vergessene Opfergruppe – dabei waren sie die erste von systematischer Vernichtung bedrohte Minderheit im NS-Regime.

Zunächst geht es um die Frage, welche Entwicklungen der Psychatriegeschichte dazu beitragen, dass insbesondere psychiatrische Langzeitpatienten aus der Gesellschaft ausgegrenzt und schließlich vernichtet wurden.

Anschließend folgt ein Überblick über die zentrale Phase des nationalsozialistischen Krankenmordes 1940/41. Das Schicksal der betroffenen Anstaltspatient_innen wird am Beispiel von Lebensgeschichten einiger Anstaltskünstler dargestellt, die Opfer der „Aktion T4“ wurden und deren Werke in der Heidelberger Sammlung Prinzhorn aufbewahrt werden.

Maike Rotzoll, PD Dr. med., Fachärztin für Psychiatrie und Medizinhistorikerin. 1991-2001 Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg. 2002-2005 Mitarbeit im DFG-Forschungsprojekt „Zur wissenschaftlichen Erschließung und Auswertung des Krankenaktenbestandes der NS-„Euthanasie“-Aktion T4“. Seit 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Geschichte der Medizin Heidelberg, seit 2009 Akademische Oberrätin. Publikationen zur Medizin in der frühen Neuzeit sowie zur Psychatriegeschichte im 19. und 20. Jahrhundert.

Birgit Heller

Vom Sozialcharakter des Todes aus interreligiöser Perspektive: Beziehungen zwischen Diesseits und Jenseits

Religionen können als Sinngebungssysteme betrachtet werden, die die Aufgabe haben, die Erfahrungen der Kontingenz zu bewältigen und insbesondere den Tod ins Leben zu integrieren. In den religiösen Traditionen ist der Tod ein Übergangsphänomen: Nicht Leben und Tod stehen sich gegenüber, sondern Geburt und Tod. Das Leben geht auch nach dem Tod weiter. Die verschiedenen Jenseitsvorstellungen machen deutlich, dass Menschen zwar das Schicksal der Sterblichkeit teilen, der Tod aber durchaus nicht alle Menschen gleich macht. Die Art des Weiterlebens ist von unterschiedlichen Faktoren abhängig. Auch die sozialen Beziehungen werden durch den Tod nicht zwangsläufig beendet. Diesseits und Jenseits sind nicht durch starre Grenzen voneinander getrennt, sondern durch rituelle und spirituelle Beziehungsnetze miteinander verbunden. Die facettenreiche Totensorge bildet einen wesentlichen Bereich der religiösen Traditionen und ist auch in der Moderne zumindest noch in Relikten anzutreffen.

Heller, Birgit, Mag.a Dr.in theol. Dr.in phil. habil., seit 1999 Professorin am Institut für Religionswissenschaft der Universität Wien; seit vielen Jahren Lehrbeauftragte im Internationalen Masterstudium Palliative Care und Organisationsethik (IFF-Fakultät der Universität Klagenfurt in Wien). Forschungsschwerpunkte: Themen der systematisch-vergleichenden Religionswissenschaft (wie Menschenbilder; Sterben, Tod und Trauer; Jenseitsvorstellungen); Hindu-Religionen; praxisorientierte Religionswissenschaft (Interreligiöse/spirituelle Dimensionen von Palliative Care); Gender Studies. Aktuelle Veröffentlichungen: Wie Religionen mit dem Tod umgehen (2012); gem. mit Andreas Heller: Spiritualität und Spiritual Care (2014).

Michael Nollert

Der Tod ist kein Zufall - Eine soziologische Analyse der Lebenserwartung

In der Schweiz hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung zwischen 1880 und 2010 fast verdoppelt, d.h. von 40.6 auf 80.2 Jahre. Diese Errungenschaft darf nicht darüber hinweg täuschen, dass es immer noch Länder mit extrem tiefen Lebenserwartungen gibt wie etwa Tschad und Südafrika (unter 50 Jahre). Zudem variieren die Lebenserwartungen auch innerhalb von Ländern. So beträgt etwa die Lebenserwartung in Uitikon (ZH) 82.6 Jahre, in Unterschächen (Uri) dagegen bloss 77.9 Jahre. Wie lange jemand lebt, ist jedoch nicht bloss von der historischen Phase sowie Geburts- und Wohnort abhängig. So beeinflussen eine Vielzahl genetischer, gesundheits- und sozialpolitischer Faktoren, aber auch physische Gewalt sowie Geschlecht und sozio-ökonomischer Status die individuelle Lebensdauer. Der Vortrag gibt einen Ueberblick über empirische Befunde zur Entwicklung der Lebenserwartung und zu regionalen Unterschieden. Andererseits werden Analysen rezipiert, die den Einfluss von sozialstrukturellen Merkmalen auf die individuelle Lebenserwartung überprüfen. Abschliessend werden die sozialpolitischen Implikationen der Befunde thematisiert.

Michael Nollert, Dr. phil., Professor für Sozialpolitik und Sozialforschung an der Universität Freiburg (CH). Studium der Soziologie, Politikwissenschaft und Publizistik an der Universität Zürich. Forschungsschwerpunkte: Unbezahlte Arbeit, Sozialpolitik, Konfliktforschung, Wirtschaftssoziologie, soziale Ungleichheiten, soziale Netzwerke. Aktuelle Publikationen: Geschlechterverhältnisse im Post-Wohlfahrtsstaat (hrsg. mit Eva Nadai, 2015), Gesellschaften zwischen Multi- und Transkulturalität. (hrsg. mit Amir Sheikhzadegan, 2016).

Olivier Krüger

Der Friedhof als Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen?

Der Tod ist ein Problem der Lebenden. Rituale des Trauerns und die Formen der Bestattung und des Gedenkens können Halt und Orientierung verleihen. Die Bestattungskultur ist parallel zum gesellschaftlichen Wandel jedoch stets Veränderungen unterworfen. Friedhöfe und die Repräsentation der Verstorbenen können gleichsam als Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen betrachtet werden. Mit den napoleonischen Reformen wurden die Friedhöfe von den Kirchhöfen in die Außenbezirke verlegt. Naturbestattung, die Möglichkeit der Kremation, die religiöse Pluralisierung und die Dynamik der städtischen Ballungszentren hinterlassen jeweils eigene sepulkrale Spuren auf den Friedhöfen. Der thanatologische Blick auf die Sepulkralkultur der vergangenen zwei Jahrhunderte enthüllt ebenso Mechanismen der sozialen Exklusion und Ausdifferenzierung.

Oliver Krüger studierte Soziologie, Vergleichende Religionswissenschaft und Klassische Archäologie an der Universität Bonn und wurde 2003 mit einer Studie zum Posthumanismus promoviert. Er forschte ferner zum Neopaganismus im SFB Ritualdynamik der Universität Heidelberg und an der Princeton University zu Bestattungsreformbewegungen in den USA. Seit 2007 ist er ordentlicher Professor für Religionswissenschaft an der Universität Freiburg (Schweiz). Seine wichtigsten Publikationen sind *Die mediale Religion. Probleme und Perspektiven der religionswissenschaftlichen und wissenssoziologischen Medienforschung* (transcript 2012) und *Virtualität und Unsterblichkeit. Die Visionen des Posthumanismus* (Rombach 2004).

STERBEN UND TOD

Sterben und Tod sind in vielerlei Hinsicht soziale Momente: Sie werden von der jetzigen Verfasstheit der Gesellschaft geprägt. In diesem Zusammenhang spricht man heute auch von einer Defamilialisierung des Sterbens, dass also das Sterben immer weniger im Kreis der Familie zu Hause stattfindet, was zu einer Institutionalisierung desselben führt. Es wird also immer weniger zu Hause und öfter in Institutionen gestorben. Dabei sind einige dieser Institutionen wie das Spital oder auch das Gefängnis gar nicht dafür gedacht gewesen und müssen für diese neue Aufgabe erst Praktiken entwickeln.

Sterben und Tod sind auch in dem Sinne soziale Momente, als dass sie verschiedene Akteure und Institutionen betreffen. Bei den Akteuren geht es über die, welche ihrem Ende nahe stehen, hinaus: es geht auch um Angehörige, welche begleitend und/oder trauernd am Prozess beteiligt sind. Es können auch Akteure in Institutionen beteiligt sein, wie beispielsweise Pflegepersonal, das sich auf eine Palliativpflege spezialisiert hat.

Zu einem ganzheitlichen Ansatz des Sterbens und des Todes gehört immer auch der Blick über den engen medizinischen Fokus hinaus. Es bedarf u.U. einer spirituellen Begleitung oder es müssen Beziehungen gepflegt werden und letzte Vorkehrungen getroffen werden, was wiederum auf das Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit verweist.

Darüberhinaus sind das Sterben und der Tod selbst stark geprägt von kulturellen und religiösen Normen. Diese sind wiederum in den jeweiligen sozio-historischen Kontext eingebettet, was sich gut an den derzeit angebotenen alternativen Bestattungsritualen zeigen lässt. Ein anderes Beispiel ist die Möglichkeit des assistierten Suizids in der Schweiz. Dabei hängen die Möglichkeiten und Freiheiten bezüglich Fragen, wie und wo jemand sterben möchte, in welcher Begleitung und evtl. auch in welcher Form, stark von den ökonomischen Mitteln ab.

Die öffentliche Vortragsreihe ist interdisziplinär ausgelegt, um verschiedene Teilbereiche der Debatten anzusprechen und das breite Spektrum der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Thematik zur Diskussion zu stellen

Departement für Sozialwissenschaften
Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit
<http://unifr.ch/sopa>